

HERE COME THE ALIENS!

ADRIAN THAWS UND DIE TRICKY KIDS DES TRIP-HOP

BARBARA EDER

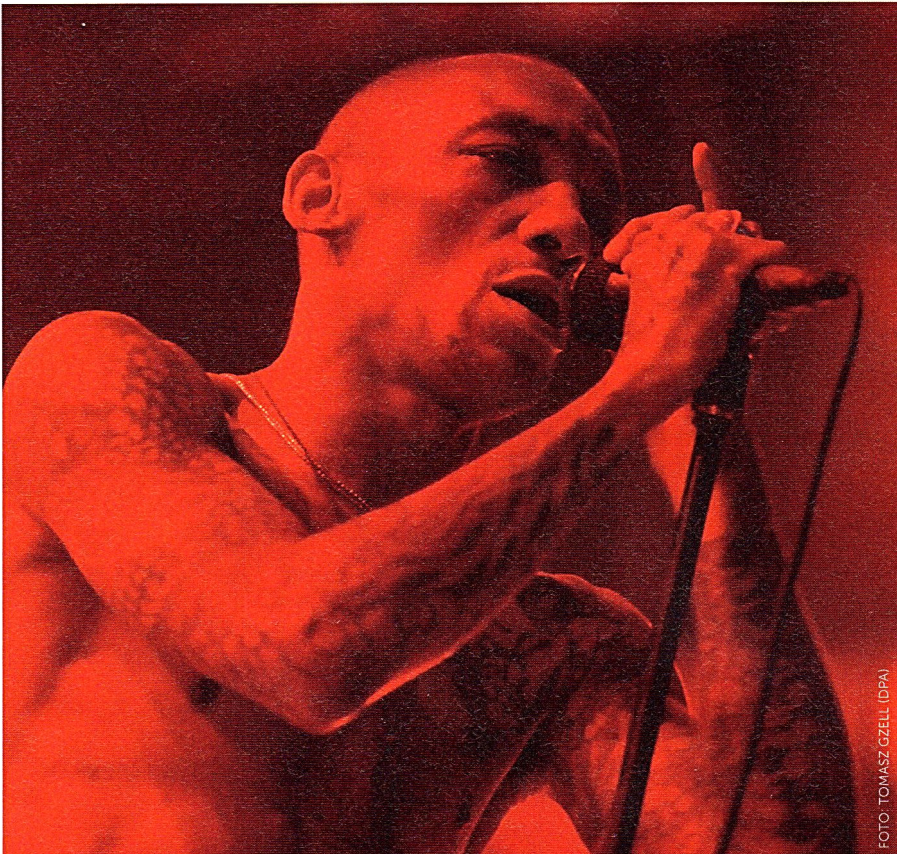


FOTO: TOMASZ GZELL (DPA)

Dass jeder Akt der kolonialen Machtübernahme mit der Mehrung des Wohlstands der kolonialisierenden Nation und der absoluten Ausbeutung der Kolonialiserten verbunden ist, stellt eine ökonomische Tatsache dar. Dass zur Legitimation der Ausbeutung bis heute auf die Rhetorik von Rassenlehren zurückgegriffen wird, scheint allerdings nur eine kritische Minderheit verstört zu haben. Als zu Beginn der 1990er-Jahre das Musikgenre Trip-Hop in England entstand, wurde sein bald bekanntester Vertreter unter anderem als »Voodoo-Priester«, als »neurotisches Soundgenie aus der geschlossenen Anstalt« oder aber als »Zombie auf der

Flucht vor dem Licht« bezeichnet. Ein Diskurs rassifizierender Pathologisierungen durchzog ebenso die Versuche, die Musik des 1968 in einem Vorort von Bristol geborenen anglokaribischen Künstlers Tricky alias Adrian Thaws zu beschreiben: Von einer »Musik aus dem Fegefeuer« war die Rede, einem »Delirium, gespeist aus Wollust, Paranoia und Unmengen von Marihuana«, und davon, dass Trickys Samples sich »lasziv« am Plattenteller räkelt.

Im hegemonialen Musikjournalismus der 1990er-Jahre wurde Trickys Musik oftmals zum Gegenstand eines sexualisierenden und dämonisierenden Kolonialdiskurses. Adrian Thaws wäre jedoch nicht Tricky, wenn mit dieser Selbstbezeichnung kein postkolonialer Ermächtigungsakt einherginge. Schon der Name spielt auf eine mythische Figur aus der Ko-

lonialethnologie an: Ein Trickster weiß nicht nur um die Doppelsinnigkeit von Wörtern und Bedeutungen, sondern kann diese entgegen der Sprecherintention auch in ihr Gegenteil verkehren. So etwa hat Tricky seine Musik in Interviews gegen Aneignungsversuche durch Weiße verteidigt und sie als »Black Music« bezeichnet. Mit dem Song »Tricky Kid« hat er das Bild zurechtgerückt, das nach dem Erfolg seines ersten Albums »Maxinquaye« (1995) – es trägt den Namen seiner durch Selbstmord ums Leben gekommenen Mutter – durch die Medien ging. Im Booklet posiert der Künstler nicht als Macho-Gangster inmitten von Frauen und Autos, sondern er inszeniert sich als melancholischer Transvestit in weißem Spitzenkleid und sagt: »They used to call me tricky-kid / I live the life they wish they did / I live the life, don't own a car / Now they call me superstar.«

Im Gegensatz zum Hip-Hop gibt es im Trip-Hop kaum rhythmische Wiederholungen. Die Wörter sollen sich nicht mehr reimen, stattdessen wird ihre Betonung durch Reartikulation so sehr verändert, dass ein neuer Sinn daraus hervortritt. Auch auf seinem 2014 erschienenen Album »Adrian Thaws« kombiniert Tricky Klangelemente aus House, Jazz, Reggae und Blues. Unterlegt ist der Klangteppich mit einem Röcheln, Flüstern, Wispern und Raunen, das oftmals einem Schrei nahe ist. In dem Song »Bombing Bastards« aus dem Album »Juxtapose« (1999) sang Tricky von einer Alien-Invasion, die uns am Ende selbst zu radikal Fremden macht: »Here come the aliens / We're the aliens / We're the failing ones.« Bereits auf »Nearly God« (1996) versuchte er vergeblich, von »drüben« wieder zurückzukehren: »I'm already on the other side.« Dennoch bleibt das von Tricky besungene Anderswo über die Geschichte von elf Alben hinweg auf merkwürdige Weise unbestimmt. Um einen Ort auf der Landkarte kann es sich dabei keineswegs handeln. Die Sklavenschiffe, die bereits in P-Funk und Free Jazz zu Raumschiffen für all jene wurden, die auf der Erde nicht länger zu Hause sind, setzen ihren Kurs mit Trickys letztem Album fort. Was bleibt, sind eine gebrochene Idee einer Befreiung und die stets präsente Erinnerung an eine bis heute andauernde Geschichte der Sklaverei: »Worst industrial / It's the work of the Caribbean country / I know it all from a long ways back.«